

wohnheitschristentum „jenseits eigentlich religiöser Bindung“ ableiten kann (69) – und was das überhaupt ist – bleibt offen. Ähnliches gilt hinsichtlich der Heranziehung des hochlutherischen Amtsverständnisses von Lohe und Vilmar zur Charakterisierung der preußischen Pfarrerschaft (239 ff.). Mit andern Worten: immer wieder wird ein Rahmen konstruiert, in den die übrigen Aussagen eingepaßt werden. Dieser Rahmen basiert in hohem Maße auf Angaben der Sekundärliteratur, d.h. auf Überblicken (von Kuspisch, Nipperdey usw.), die nicht unbedingt der neueren Forschung zu diesem Themenbereich entsprechen. Daß statistische Daten aus Westfalen diesem Bild einer zunehmenden Distanzierung vom übrigen Bürgertum bisweilen widersprechen, wird zwar angemerkt, aber nicht wirklich in Rechnung gestellt (z.B. 79 ff. 105 f.). Das liegt nicht zuletzt daran, daß Janz die in aller Regel erbaulich getönte Memoirenliteratur der Pfarrer, gerade auch aus Westfalen, ohne erkennbare kritische Reflexion als Beleg für seine Thesen benutzt. Dadurch entsteht, wie sich im einzelnen zeigen ließe – z.B. im Blick auf die angebliche Distanz dieser Pfarrer zum humanistischen Gymnasium und seinem Bildungsgut – ein vielfach schiefes Bild.

Zusammenfassend läßt sich also sagen: überall wo der Autor statistische Angaben über die westfälischen Gegebenheiten vorlegt, beeindruckt die Studie aufgrund neuer, wichtiger Erkenntnisse. Wo Janz dagegen generalisierende Aussagen macht, referiert er eher Trends, die im einzelnen der kritischen Durchleuchtung und oftmals sicherlich auch der Differenzierung bedürfen. Daß dieses Buch nachdrücklich zu solchem Fragen und weiteren Forschen anregt, erscheint mir freilich keineswegs als sein geringstes Verdienst.

Gießen

Martin Greschat

*Helmut Walser Smith: German Nationalism and Religious Conflict. Culture, Ideology, Politics, 1870–1914.* Princeton/New Jersey (Princeton University Press) 1995, 15, 271 S., Ln. geb., ISBN 0-691-03624-1.

Nach der gängigen Überzeugung deutscher Historiker besitzen Religion und Konfession faktisch keine Bedeutung mehr für Politik und Sozialgeschichte in der Neuzeit, abgesehen vielleicht von einigen Aspekten der Volkskultur. Dem wi-

derspricht engagiert und überzeugend der Autor des vorliegenden Buches, ein Schüler von Margaret L. Anderson, der angesehenen amerikanischen Erforscherin des deutschen Katholizismus in der Kaiserzeit und Verfasserin einer wichtigen Biographie über Ludwig Windthorst. Der deutsche Nationalismus in jener Epoche sei nur zu verstehen – so die einleuchtende These von Smith –, wenn man ihn im engsten Zusammenhang mit den tiefgreifenden konfessionellen Gegensätzen von evangelisch und katholisch im Kaiserreich betrachtet.

Dieser Ansatz wird nach drei Seiten hin ausgezogen. Zunächst, im ersten Teil, ist von „Kultur, Ideologie und Gesellschaft“ die Rede (17–113). In diesem Kontext erscheint der Kulturkampf als das Bestreben, eine einheitliche, protestantisch-deutsche nationale Identität gegen den ultramontanen Katholizismus zur Durchsetzung und Herrschaft zu bringen. Diese Interpretation ist nicht neu. Zudem wird hier – wie auch im weiteren Verlauf der Untersuchung – die Position des liberalen Protestantismus etwas zu selbstverständlich auf diesen insgesamt ausgeweitet. Aber sehr klar tritt doch zum einen die Selbstverständlichkeit zutage, mit der die Nationalliberalen und ihr Anhang staatliche Machtmittel zur Durchsetzung der eigenen religiös-politischen Ideologie meinten einsetzen zu dürfen; und zum andern, wie unbesehen katholische Gruppen und Kreise das politisch-konfessionell tradierte, auch Regionale, als das Universale und im Grunde einzig wirklich Nationale ansehen konnten. Tendierte der 1886 gegründete Evangelische Bund nach der Jahrhundertwende stärker zu einem Nationalismus mit rassistischen Zügen – auch hier scheint mir die Entwicklung allzu einlinig gesehen (vgl. bes. 59 f.) – feierten die Katholiken einerseits die Erinnerung an das deutsche Mittelalter, von wo aus sich der liberale Nationalprotestantismus gut als eine problematische Einengung attackieren ließ, als ein gefährlicher deutscher Sonderweg. Andererseits konzentrierten sich intellektuelle Katholiken zunehmend auf ihre Regionen. Beeindruckend klar wird herausgearbeitet, daß Katholiken – da die protestantisch dominierten offiziellen Wissenschaften von ihren Leistungen faktisch keine Kenntnis nahmen – auf dieser unteren Ebene ein eigenes konfessionelles Weltbild entwickelten und durchaus auch intolerant und nicht zuletzt mit der Hilfe des Vatikans in ihrem Raum effizient auszubringen und durchzusetzen wußten. So existierten die beiden Milieus faktisch

ohne echte Berührung oder gar Beziehung nebeneinander. Und wo es doch dazu kam – vor allem im Zuge der Industrialisierung und der damit verbundenen Bevölkerungsverschiebungen – wuchsen die Spannungen, verschärften sich die Gegensätze. Hinreichend bekannt ist die Mischehenproblematik. Leider nur angedeutet wird die Dimension der unterschiedlichen Werte und Lebensformen, ebenso die damit verbundene gegenseitige Diskriminierung im Alltag. Ob die angeführten Beispiele aus Württemberg und Baden (102 ff.) repräsentative Bedeutung besitzen, wird man bezweifeln können. Natürlich verbanden sich überall auch verschiedene soziale Positionen mit den entsprechenden religiös-konfessionellen Vorurteilen, wobei freilich die jeweiligen Gegebenheiten sich von Region zu Region recht unterschiedlich darstellten. Höchst bedeutsam erscheint mir jedoch der Hinweis, daß die antikatholischen Aversionen offenbar in der protestantischen Mittelschicht am stärksten verbreitet waren, wohingegen die ausgeprägteste Abneigung gegenüber allem Protestantischen in den unteren, ländlich-klerikal bestimmten katholischen Kreisen existierte. Und die schroffste antiprotestantische Agitation des Klerus resultierte folgerichtig nicht aus dem Kulturkampf, sondern aus der Bedrohung des eigenen Milieus und der eigenen Basis durch das allgemeine Wahlrecht für den Deutschen Reichstag.

Im sich anschließenden zweiten Teil werden die politischen Implikationen dieser Verbindung von Nationalismus und konfessionellen Gegensätzen von 1897 bis zum Vorabend des Ersten Weltkriegs in den Blick genommen (115–165). Überzeugend wird herausgearbeitet, daß die offizielle nationale Sammlungspolitik sich nicht einfach von oben nach unten durchstellen ließ, daß vielmehr starke politische Kräfte gegen die doch rational als notwendig angesehene Zusammenarbeit mit dem Zentrum agierten. Während von den entsprechenden Vorstößen des Evangelischen Bundes, aber auch der Linksliberalen, mit Friedrich Naumann an der Spitze, ausführlich die Rede ist, werden die katholischen Widerstände leider nur kurz gestreift. Immerhin nötigten sie offenkundig die Parteiführung, eine Diagonale zu steuern zwischen betonter Distanzierung einerseits und voller Anpassung an den neuen integralen Nationalismus andererseits, der die konfessionelle Prägung in sämtlichen Parteien zunehmend abzustreifen begann. Offen bleibt noch, trotz mancher Hinweise auf den beträchtlichen

protestantischen Anteil, in welchem Ausmaß religiös-konfessionelle Elemente in diesen „säkularen“ Nationalismus insgesamt eingeflossen sind.

Spannend liest sich schließlich der dritte Teil der Untersuchung, der von der Verbindung religiöser und nationaler Konflikte in den Grenzgebieten des Reiches handelt, also in Ostdeutschland und in Österreich (167–232). Im Blick auf diese Regionen erweist sich die Fragestellung des Autors als besonders fruchtbar. Zu Recht verweist er auf die zentrale Rolle der deutschen evangelischen Kirche, ohne deren umfassendes Engagement die staatliche Germanisierungspolitik gegenüber den Polen kaum hätte durchgeführt werden können. Die Aktivitäten des Evangelischen Bundes in diesem Zusammenhang sind freilich, einmal mehr, überschätzt – was erst recht für den Abschnitt über die „Los-von-Rom-Bewegung“ in Österreich gilt (211 ff.). Offenkundig wird hier der lautstarke antikatholische Anspruch allzu ernsthaft als politische Effizienz angesehen. Grundlegende Bedeutung hat demgegenüber – wie mir scheint – die Feststellung, daß auch das Faktum der gleichen, also der katholischen Konfession, Deutsche und Polen einander nicht näher brachte, sondern eher erbitterter verfeindete (185 ff.), sah sich doch jede Seite nun besonders gefährlichen und heimtückischen Überraschungsversuchen der anderen Nation ausgesetzt. Die katholische „Basis“ war es dann, die das Zentrum zu einer entschiedenen deutsch-nationalen Haltung in diesen Gebieten zwang. Gern hätte man allerdings Genaueres über die Eigenart des deutsch-katholischen Nationalismus in diesen Regionen erfahren.

Um die „Los-von-Rom-Bewegung“ geht es, wie erwähnt, zuletzt (206–232). Im Vordergrund standen politische Zielsetzungen, konfessionelle Beweggründe spielten lediglich eine untergeordnete Rolle. Trotzdem versuchte sich der Evangelische Bund personal und prinzipiell in diese Auseinandersetzungen einzubringen – was allerdings nur zu weiteren politischen Aufspaltungen einerseits und einer geschlossenen katholisch-österreichischen politischen Gegenoffensive andererseits führte.

Insgesamt handelt es sich bei diesem Buch um eine ausgesprochen innovative Studie, die zu vielerlei Fragen und Überlegungen anregt. Sie basiert auf einem breiten Material ungedruckter und gedruckter Quellen sowie der insgesamt überzeugenden Nutzung der Sekundärliteratur.

Sicherlich fehlt bisweilen die Vertrautheit mit Details, dementsprechend auch die Fähigkeit zu differenzieren. Ausdruck dessen ist z.B. die angebliche Braunkohleförderung in Oberschlesien (186) oder die permanent falsche Schreibweise von Theodor Kaftan (128, 269) bzw. der neue Vorname „Christian“ für Martin Rade (184, 270)! Nichtsdestoweniger liegt hier eine wichtige wissenschaftliche Arbeit vor, deren Fragestellungen und Ergebnisse wegweisend sind – und der man deshalb viele aufmerksame und nachdenkliche Leser wünschen möchte.

*Gießen*

*Martin Greschat*

*Dagmar Herbrecht / Ilse Härter / Hannelore Erhart (Hrg.): Der Streit um die Frauenordination; Quellentexte zu ihrer Geschichte im Zweiten Weltkrieg, Neukirchen-Vluyn (Neukirchener Verlag), 1997, 513 S., kt., ISBN 3-7887-1649-5*

Daß ein Buch eine Lücke schließt, wird man nicht von allen Veröffentlichungen sagen können. Vom Quellen- und Arbeitsbuch zur Geschichte des Streits um die Frauenordination in der Bekennenden Kirche während des 2. Weltkriegs kann man mit Fug und Recht behaupten, daß es eine Lücke in der Erforschung der Geschichte der evangelischen Kirche in Deutschland geschlossen hat. Bislang wurde die Thematik der Frauenordination in kirchengeschichtlichen Rückblicken auf Kirchenkampf und Nachkriegszeit eher am Rande thematisiert, obwohl die uneingeschränkte Ordination von Frauen zum öffentlichen Dienst an Wort und Sakrament und ihre rechtliche Gleichstellung mit den männlichen Kollegen im Pfarramt in den evangelischen Landeskirchen sicher zu den wichtigsten Entscheidungen in der deutschen Kirchengeschichte dieses Jahrhunderts gehört. Umso höher ist die Bedeutung des vorliegenden Studienbuches einzuschätzen. Seine Aktualität wird bewußt, wenn man bedenkt, daß erst 70 Jahre vor dem Erscheinen dieses Buches – 1927 – die Generalsynode der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union mit ihrem sog. Vikarinnengesetz (33–40) fast zwanzig Jahre nach der Zulassung von Frauen zum Studium an preußischen Hochschulen eine erste Beschreibung der Vorbildungskriterien und Anstellungsmöglichkeiten für wissenschaftlich ausgebildete Theologinnen beschloß und die Vikarinnen dabei vom geistlichen Amt und seinen Funktionen explizit ausschloß. Wenn man au-

ßerdem in Rechnung stellt, daß die völlige rechtliche Gleichstellung von Theologinnen und Theologen in den meisten Landeskirchen der EKD erst Anfang der 70er Jahre erreicht wurde, kommt einem die Debatte um die Frauenordination sehr nah, zumal sich die Argumente pro und contra bis in die jüngere Vergangenheit wiederholen. Insofern kommt den Materialien, die das Buch wiedergibt, so etwas wie exemplarische Bedeutung für die Diskussion um die Frauenordination zu.

Daß diese Diskussion vor ca. sechs Jahrzehnten bezogen auf Schrift und Bekenntnis geführt wurde, entsprach dem Selbstverständnis der Bekennenden Kirche und spricht für ihre Qualität; das Verhältnis von Amt und Charisma, paulinische Aussagen zur Unterordnung der Frau sind die Brennpunkte der Argumentation, zu der aus den verschiedenen theologischen Disziplinen Beiträge eingebracht werden von teilweise grundlegenden Bedeutung. Dafür stehen Namen wie Ernst Käsemann, Ernst Wolf, Hermann Diem, Martin Albertz, Heinrich Schlier, Julius Schniewind, Peter Brunner und auch profunde Stellungnahmen aus dem Kreis der Vikarinnen selbst.

Wie mühsam und kontrovers die Debatte verlief, mit welcher Gründlichkeit, aber z.T. auch Befangenheit theologisch gearbeitet wurde, belegt das Buch mit 124 Dokumenten unterschiedlicher Konvenienz: Memoranden, Gutachten, Protokolle, Arbeitsberichte, Fragebögen, ergänzende bzw. abweichende schriftliche Voten, Urkunden, Rundschreiben, Briefe – alle akribisch zusammengestellt und sorgfältig ediert: Varianten werden aufgeführt, Fundorte angegeben, Verweise beziehen Texte aufeinander, Fußnoten erläutern und ergänzen.

Die Verschiedenartigkeit und Vielfalt der Dokumente eröffnet Leserinnen und Lesern die Chance, sich umfassender und tiefergehend zu informieren, als es etwa durch das Studium einschlägiger Synodalakten aus den Jahren 1941 und 1942 möglich wäre. Die Auseinandersetzung um die Frauenordination gewinnt an Farbe, Tiefenschärfe und Eindringlichkeit durch die Vielseitigkeit der wiedergegebenen Texte.

Eröffnet wird die Reihe der Dokumente mit dem „Kirchengesetz betreffend Vorbildung und Anstellung der Vikarinnen“ der Generalsynode der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union vom 9. 5. 1927 (Dokument 1); sie endet mit der Verordnung zur Änderung dieses Kirchengesetzes, am Reformationstag, dem